

Transkription des Gesprächs mit dem Zeitzeugen Peter Kofmel vom 08.05.2025.

In der in Frage kommenden Zeit war Peter Kofmel Präsident des Fachhochschulrats der Fachhochschule Solothurn und Mitglied sowie zeitweise Präsident Kooperationsrats FHNW und danach ebenso bis 2017 Mitglied des Fachhochschulrats FHNW. Das Gespräch wurde in den Räumen der FHNW in Olten geführt.

In eckigen Klammern eingefügt sind Anmerkungen vom J. Weber und Sprechpausen markiert.

00:01 → 00:30

Jacqueline Weber (JW): Ich danke Ihnen vielmals, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben. Wenn Sie an die Zusammenarbeit der Fachhochschulen in der Vorbereitungszeit vor der Gründung der FHNW von 1998 bis 2006 zurückdenken, was sind Ihre wichtigsten Erinnerungen? Was kommt Ihnen als erstes in den Sinn?

00:36 → 01:09

Peter Kofmel (PK): Das unsere gute Idee, die wir am 3. Januar 1996 hatten, mit Umwegen gelungen ist: Wir waren drei Fachhochschulräte von Aargau, Basel und Solothurn. Alle drei in der gleichen Partei [FDP], alle frisch gewählt im Nationalrat. Frau Egerszegi [Christine Egerszegi-Obrist, war bis 2006 Mitglied des Fachhochschulrat FHA und 2006-2017 Mitglied des Fachhochschulrat FHNW] aus dem Aargau, der Herr Randegger [Johannes Randegger, war bis 2006 Mitglied des Fachhochschulrat FHBB] aus Basel und ich aus Solothurn.

01:11 → 01:44

PK: Und gerade bevor wir in den Nationalrat eintraten, in der Sommersession 1995 haben sie [die Bundesparlamentarier] das Fachhochschulgesetz verabschiedet. Irgendwann im Herbst gingen Gerüchte um, dass es sieben [Fachhochschulen] geben würde. Da konnte man sich ausrechnen, dass auch in der Nordschweiz eine sein würde.

01:45 → 02:50

PK: Und wir waren alle drei in diesen Vorgängerinstitutionen der Fachhochschulen, also HWV [Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule Olten] und HTL [Ingenieurschule HTL in Oesingen SO] und wie sie alle hiessen. Und wir waren uns alle einig, das schafft die Nordwestschweiz nicht. Okay. Und im Café Fédéral haben wir bei einem Abendessen, auf den Papierservietten des Fédéral in einem Satz – den ich nicht mehr weiss – festgehalten, was man für die Nordwestschweiz machen sollte. Nämlich die Schulen stehen lassen als eigene Rechtseinheiten, aber in eine Kooperation zwingen, aber nicht zwingen direkt zu fusionieren.

02:51 → 03:28

PK: Und an einem schönen Abend sind wir zu dritt zu Delamuraz [Jean-Pascal Delamuraz, FDP-Bundesrat aus dem Kanton Waadt, 1983 bis 1998] und haben ihm unseren Antrag erklärt. Ich meine, mich zu erinnern, dass Frau Gisi, die damals bereits Regierungsrätin des Kantons Solothurn war [Ruth Gisi, Solothurner Regierungsrätin von 1997 bis 2005, Vorsteherin des Departements für Bildung und Kultur], Delamuraz noch übers Wochenende angerufen hat und die [Mitglieder des Bundesrats] haben tatsächlich ihre Verordnung am Montag geändert.

03:29 → 04:05

PK: Die Kooperation hatte zum Ziel, dass man zusammenarbeitete. Das haben wir, glaube ich, auch versucht. Aber passiert ist, dass diese Kooperation eigentlich zu einem Wettstreit geführt hat. Der Begriff ist ein bisschen martialisch, aber wirklich jede Teilschule hat

Vollgas gegeben.

04:08 → 04:55

PK: Ich war Präsident in Solothurn, die anderen zwei [Egerszegi und Randegger] waren einfach Mitglieder. Und in Basel war noch jemand Präsident, den Namen habe ich vergessen, er war der Pax-Versicherung.

JW: Gian-Franco Balestra.

KF: Genau, und im Aargau bin ich eigentlich nicht mehr sicher, ich glaube, dass der Regierungsrat selber Präsident war, der Rainer Huber [Regierungsrat des Kantons AG von 2001 bis 2009].

JW: Ja genau, und vorher Peter Wertli [Peter Wertli, Regierungsrat des Kantons AG von 1988 bis 2001].

04:57 → 05:47

PK: Wir hatten zwei Gremien, das Gremium der Direktionspräsidenten [Schulleitungskonferenz] und das Gremium der Präsidenten der Räte, der hiess Kooperationsrat – wir haben einfach KOR gesagt, das waren alle zusammen. Sehr bald haben wir gemerkt, es ist zwar gut, dass wir so anfangen dürfen, aber das ist nicht zielführend. Und der, der am meisten Gas gegeben hat, wir sagten immer, «du bist ein Panzergeneral», war Rainer Huber. Der hat am stärksten in Richtung Fusion gestossen. Und dann haben wir mit dem Segen der Regierungen angefangen, daran herumzudenken.

05:49 → 06:44

PK: Das waren dann ziemlich legendäre Klausuren im Kloster, Propstei in Wislikofen. Da haben wir uns jeweils getroffen und angefangen zu fantasieren, wie das gehen könnte. Auf jeden Fall haben wir dann vier grosse Seminare organisiert. Es waren mindestens drei Sitzungen in Emmetten, ich glaube, eines war an einem anderen Ort [in Hertenstein]. Dort haben wir von der Putzfrau bis zum Fachhochschulrat, die Leute von allen drei Schulen gemischt. Das waren – gemäss meiner Erinnerung – Veranstaltungen mit über 100 Leuten. Sie gingen vier Tage.

06:45 → 08:31

PK: Wir hatten einen externen Berater, Ich weiss nicht mehr, wie er heisst.

JW: Daniel Escher.

PK: Daniel Escher, natürlich. Mit ihm hatte ich im Militär zu tun.

PK: Jedes Seminar hatte die Aufgabe, eine Strategie für eine gemeinsame Schule zu entwickeln. Dann hatten wir vier Strategien. Danach haben wir diese im kleinen Kreis «zusammengedampft» zu einer [Strategie]. Und wenn ich mich ganz recht erinnere, haben wir diese in Engelberg unterschrieben. [...]

Wenn man die Akten noch alle hätte, könnte man sich besser vorbereiten. Ab 2010 habe ich angefangen Notizbücher zu führen. Aber vorher hatte ich alle Notizen pro Mandat. Das gilt aber nicht für die Zeit, in der wir fusioniert haben. Auf jeden Fall haben wir in diesem Engelberg mit unserem eigenen Blut unterschrieben. Die vier Regierungsräte, die drei Fachhochschulratpräsidenten und die drei Direktoren.

Das ist jetzt mal unsere Strategie. Und so ist man dann in politischen Prozessen gegangen.

08:32 → 09:59

PK: Ab dann gab es aber noch viele Stürme. Ich war in einer [...] schwierigen Situation, weil meine Regierungsrätin [Ruth Gisi] am meisten Ungemach gemacht hat. Mit dem Ziel, das Maximum für Solothurn rauszuholen.

PK: Und wir zwei [Ruth Gisi und PK][...] über unsere Zusammenarbeit gibt es auch kaum

noch Dokumente, weil in Solothurn alles mündlich läuft. Ich war 1995 HWV-Präsident, danach in der HTL Vize-Präsident und der Präsident HTL war bei mir Vize-Präsident in der HWV. Und dann Frau Gysi. [...] Ich habe nie einen Brief an die Regierung geschrieben. Nie. Nicht einen. Und ich habe schnell gemerkt, in Basel und im Aargau lief alles super formell.

10:01 → 10:18

PK: Das lief bei uns [im Kanton Solothurn] so, wenn ich ein Problem hatte, telefonierte Gysi und fragte, ob sie im Büro sei und Zeit habe. Sie fragte, ob ich schnell hochkommen könne. Ich brauchte zehn Minuten, um aus meinem Büro ins Rathaus zu kommen. Wir lösten das Problem. Adieu, tschüss.

10:22 → 11:21

PK: Bezogen auf die Situation, dass sie [Ruth Gysi] nicht so Gas gegeben hat, wie Herr Huber, haben wir uns so geeinigt, dass sie ihr politisches Spiel spielt und ich meine Schule im Spiel halte. Ich wurde oft gefragt, warum ich dies [das Fachhochschulratspräsidium] überhaupt noch mache. Aber ich war der Meinung, dass irgendjemand dafür sorgen musste, dass die Schule [FHSO] nicht unter die Räder kommt. Und schliesslich hat sie dann am Schluss ja zugestimmt und etwas sie erreicht, nämlich die Musikakademie nicht direkt fusioniert wurde sondern erst zwei Jahre später.

11:24 → 11:55

PK: Und dann gab es ja noch eine Zwischenphase, das haben Sie sicher auch in den Akten gefunden. Auch Basel war nicht so unbedingt bestrebt zu fusionieren. Irgendwann sagten der Aargauer und meine Solothurner Regierungsrätin, wir sollten das zusammen machen. Und Basel sollte selbst schauen....

11:57 → 12:43

Das war eigentlich ein Werk von zwei Menschen. Von mir und Dr. Stephan Bieri [war Mitglied des Fachhochschulrats FHA, 2003 wurde er vom Bundesrat zum Präsidenten der Eidgenössischen Fachhochschulkommission gewählt]. Im Aargau war er eine Institution, die man kannte und respektierte. Wir haben zusammen dieses Buch «Fachhochschule Solothurn Aargau» geschrieben. Und dieses Druckmittel hat die Basler wieder dazu gebracht, mit zu machen.

12:46 → 13:22

PK: Wir hatten damals an alles Mögliche gedacht. Wir haben zum Beispiel den Standort Bally-Areal geprüft. Da war damals nicht mehr viel los. Jetzt ist es, glaube ich, wieder ziemlich belebt. Das wäre eine Möglichkeit für einen gemeinsamen Standort gewesen. Der zwar im Kanton Solothurn liegt, aber auch fast bei Aarau. Das wäre auch politisch gegangen. Man verfolgte die Idee die ganzen Schulen an einem Ort zusammenzuführen.

13:24 → 14:15

PK: Und dann gingen die politischen Geschichten los und es war ziemlich schnell klar, nur einen Standort konnte man vergessen. Nicht zuletzt, spielte eine grosse Rolle, dass wir relativ von Anfang an gesagt haben, wir haben die PH [Pädagogische Hochschulen] und die brauchen auch ein Dach. Die hatte man ja auch in den Tertiärsektor gehoben. Man hat eigentlich aus einer Berufsschule eine Hochschule gemacht. Damit war klar, dass es immer noch einen PH-Sonderstatus geben würde.

14:17 → 14:54

PK: Damals habe ich viel argumentiert, später auch mit Klaus Fischer [Regierungsrat des

Kantons Solothurn 2005 bis 2013]. Wir sollten die PH im Kanton ganz aufgeben. Das hat uns so viele Probleme gemacht. Die vielen Standorte sind operativ sehr kompliziert und teuer. Wir haben es einmal ausgerechnet. Ich bin nicht sicher, ob noch unter Richard Bühner oder schon unter Bergamaschi. Mit einer Reduktion von einem Standort, hätten wir immerhin 3-4 Mio. Franken sparen können.

14:55 → 15:28

JW: Hier in Olten ist ein Erweiterungsbau geplant, dann wird der Standort Solothurn geschlossen.

PK: Ja, hier hinten. Solothurn wird aufgegeben. Aber Olten bleibt. Das hat man eben schon damals gesehen: Die Lehrerausbildung in der kantonalen Kompetenz, das ist fast wie ein Mythos, den man nicht brechen kann.

15:30 → 16:17

PK: Und dann hat natürlich der Verteilungskampf angefangen. Was kommt wohin? Da war eigentlich der Aargau noch am einfachsten. Huber hat klar gesagt, die Technik und der Hauptsitz kommen nach Brugg. Das waren die Gesetze, da konnte man nichts machen. Und da hat Basel reklamiert. Daher hat man eigentlich die Life Sciences erfunden. Die hat man erfunden, um Basel gefügig zu machen, sage ich mal. Das war eine gute Erfindung.

16:20 → 17:24

PK: Musik war auch klar. Die konnte man dort, wo sie ist [Basel], nicht wegnehmen. Die Wirtschaft kam von sich aus und hat sehr viel gearbeitet. Daran kann ich mich gut erinnern. Sie wurden von sich aus tätig und schlugen eine zentrale Leitung, aber dezentrale Standorte vor. Die Überlegung war, dass Basler [Studierende], wenn sie nicht nach Basel gehen können, dann würden sie gleich mit dem Zug nach Zürich oder Bern fahren. Das ist gefühlt das Gleiche wie nach Olten. Und im Aargau ist es genau so. Für sie wäre Zürich fast einfacher erreichbar als Brugg. [...]

17:31 → 18:08

PK: Die soziale Arbeit nehme ich vielleicht am Schluss. Die hat uns [...] uns am meisten Energie gekostet und lustige Sitzungen.

PK: Was habe ich vergessen? Architektur, Bau, Geomatik. Das war auch klar, dass die in Muttenz bleiben. Das war der Teil der Schule, der am meisten Ausstrahlung in der ganzen Schweiz hatte. Wegen der Geomatik. Das kannte ich gut, denn ich war zehn Jahre lang Sekretär der Schweizer Geometer. Und es gibt zwei Ausbildungsstätten in der Schweiz, Muttenz und Yverdon, für die Westschweizer. Das war also ist auch gesetzt.

18:10 → 18:53

PK: Was haben wir noch vergessen? Die PHs, da hat man gar nicht darüber reden müssen, die blieben in jedem Kanton, ausser Basel. Da hat man den Standort mit Basel-Land zusammengelegt. Das Schulhaus in Liestal war ja etwas schwierig, weil es da wegen dem Friedhof unangenehm gerochen hat.

18:56 → 19:38

PK. Die angewandte Psychologie war einfach. Die wurde in Olten relativ spät in dieser Kooperationsphase gegründet, zusammen mit Prof. Ulich, die grosse graue Eminenz der angewandten Psychologie an der ETH Zürich [Eberhard Ulich † (1929-2025), em. Prof. EHTZ für Organisations- und Arbeitspsychologie].

19: 42 → 20:31

PK: Es gab noch einen kleinen Nebenschauplatz in der Technik. Irgendwann in der Kooperationsphase haben wir die Optiker [Optometrie] übernommen. Die Optiker in der Schweiz waren die Einzigen in ganz Europa, die nicht auf der Tertiärstufe angesiedelt waren. Die waren noch in der Höheren Fachschule und wollten nach oben und sind nun in Olten. Das war ein guter Deal. Sie schickten uns jedes Jahr ein paar hunderttausend Franken.

20:32 → 21:19

PK: Übrigens war es mit der Sozialen Arbeit ähnlich. Irgendwann sagte Frau Gisi, man müsse sie übernehmen. Ich dachte, was? Soziale Arbeit? Ich war einer von den unwissenden. Ich ging dann in Solothurn zu der Schwesterngemeinschaft, wo die Soziale Arbeit angesiedelt war. Diese Gemeinschaft konnte dies [die Führung der Ausbildungsinstitution für Soziale Arbeit] nicht mehr stemmen. Wie so viele solcher Institutionen. Dort haben sie mir gezeigt, was sie machen. Da fiel ich aus allen Wolken. Dann hatten wir [die FH SO] eben auch Soziale Arbeit, ebenso wie Basel und ich glaube auch der Aargau.

21: 21 → 22:38

PK: Da gab es eigentlich zwei Fachrichtungen. Ich habe mich wirklich darum bemüht, das zu verstehen. Und dann an einer Sitzung in Interlaken [...] Die Sitzung war überall, weil wir den Regierungsräten nachgefahren sind. Wenn die irgendwo eine grosse Veranstaltung hatten, dann sind wir halt auch dort hin gefahren. Und [...] Ich sehe den Tisch heute noch vor mir, weiss noch, wo er im Hotel Victoria Jungfrau steht [in Interlaken]. Auf jeden Fall haben wir dort über die Soziale Arbeit geredet. Irgendwann hatte der Rainer [Rainer Huber] genug und er schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte, jetzt machen wir es so. Ich wollte noch sagen, aber Rainer, es ist inhaltlich falsch. Aber dann war es halt so geregelt.

22:39 → 24: 18

PK: Am nächsten Morgen habe ich die damalige Chefin der Sozialarbeit [Prof. Dr. Luzia Truniger, wurde 2004 im Fusionsprozesses der FHNW als Mitglied der Gesamtprojektleitung FHNW zur Leiterin der Zusammenführung der Fachbereiche Soziale Arbeit von drei Fachhochschulen gewählt und war 2006-2016 Direktorin der Hochschule für Soziale Arbeit], den Namen, weiss ich nicht mehr, angerufen und ihr die Sachlage erläutert. Sie sagte, so kann man es nicht teilen. Unmöglich. Dann hat sie auf die Schnelle einen gut begründeten Antrag geschrieben. Wir waren wegen des Parlaments unter Druck. Und an einem Samstagmorgen um sechs Uhr [...] im Hotel Olten am Bahnhof Olten gab es eine Sitzung. Und die Frau Direktorin ist aufgestanden und hat das erklärt. Das habe ich unterstützt und die Mitarbeitenden der Sozialen Arbeit haben es auch unterstützt. So kam dann die Teilung Olten - Basel.

JW: Und inhaltlich Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

PK: Das war, glaube ich, der Trennstrich. Mit der anderen Aufteilung hätte man die Soziale Arbeit irgendwie auseinandergeschnitten. Das wäre so nicht zielführend gewesen.

24:23 → 25:12

PK: Dann stand die Verteilung fest. Im Staatsvertrag war dies vielleicht für Politiker auch der wichtigste Satz. Jeder Kanton wird ein wichtiger Standort von dieser neuen Schule werden. [...] Das ist die Kurzfassung. Woran ich mich erinnere, wenn ich darüber nachdenke. Ich hatte in dieser Zeit die Notiz-Bücher noch nicht. Nur die Agenden, und darin findet man nichts. Der ganze Rest ist in der Vernichtung gelandet.

25:19 → 26:00

JW: Sie haben schon ganz viele spannende Dinge erzählt. Als Sie anfangen im KOR [Koor-

dinationsrat] zusammenzuarbeiten, gab es bei den Regierungen ja immer mal wieder ein Ja und dann ein Nein. Wie sehr hat sich dies auf Ihre konkrete Arbeit für die Solothurner Fachhochschule ausgewirkt?

26:03 → 26:34

PK: Es gab halt immer Arbeit. Immer wieder neue Dinge [...] Plötzlich sagten sie, dann machen wir halt eine Schule in Solothurn und Aarau. Das hat die Schule nicht mal so viel gestört. Daran haben im Wesentlichen Bieri und ich gearbeitet. [...] Die Kooperation hat zu Wettbewerben geführt. Und das war vielleicht gar nicht so schlecht. Diese Schulen [...], sind explodiert, alle drei.

26:36 → 27:11

PK: Und [...] als wir uns zusammengeschlossen hatten, [...] habe ich mal geschrieben: «Aus dem Prügelknabe ist ein Musterknabe geworden.» Ja, das kann man gut sagen. Mit der Art, wie wir es zusammenfügen konnten, mit einer zentralen Führung [...] aber dezentral aufgestellt, hatten wir ziemlich viele Trümpfe in der Hand.

27:12 → 28:17

PK: Wenn ich es mit Bern vergleiche, die haben völlig verschlafen. Sie streiten jetzt noch, was sie bauen wollen. [...] Die Westschweiz hat niemand in eine Schule gezwungen. Die gibt es heute noch nicht, obwohl es eine Schule ist. Und das Sahnehäubchen war, dass sie die Direktion in den Kanton Jura hinaufgeschoben haben. Möglichst weit weg von allen anderen. Und die Direktorin, ich kannte sie gut, die arme Frau musste permanent herumfahren: Wallis, Genf, Waadt, Freiburg, Neuchâtel... In Zürich haben sie es, glaube ich, gut gemacht. In der Ostschweiz haben es von mir aus, auch nicht gut gemacht. Und die hatten ja überall noch einen Schulrat [Fachhochschulrat] und immer mit einem Regierungsvertreter.

28:18 → 29:50

PK: Und das war für uns in Solothurn ganz wichtig, dass der Schulrat entpolitisiert ist. Eine Weile während des Kooperationsrats kam mal Frau Gisi in Solothurner Fachhochschulrat mit der einzigen Begründung, in Basel und im Aargau seien Regierungsräte im Fachhochschulrat vertreten. Das wollten wir nicht, denn wir hatten noch den Zusammenbruch der Kantonalbank präsent. Dort war die Politik ja bestens vertreten, sogar mit einem Regierungsrat. Das war Peter Hänggi [Solothurner Regierungsrat von 1991 bis 1997]. Der war bei der Hälfte der Sitzungen nicht anwesend und bei der andere Hälfte war er dauernd draussen. Die Bank ging trotz, beziehungsweise wegen zu viel Politik, vor die Hunde und Hänggi wurde abgewählt. Damals bekam er nicht einmal die Pension.

29:51 → 30:39

PK: Daher war mir es ganz wichtig, als wir die HTL gegründet haben. [...] Ich damals wieder im Kanton und leitete die entsprechende Kommission. Einmal machte ich Fritz Schneider [Solothurner Regierungsrat von 1981 bis 1995] sehr wütend, als ich ihm einen Entwurf des HTL-Gesetzes zeigte, in dem – expressis verbis – drin stand, dass kein Regierungsrat in diesem Schulrat sitzen darf. Wir strichen es dann und machten es trotzdem so. Es wollte auch keiner hinein. Man sagte, es müsse sauber getrennt sein. Der Schulrat hat einen Auftrag von der Politik und derjenige, der den Auftrag erteilt hat, sollte ihn nicht durchführen. Sonst hast du früher oder später ein grösseres Problem.

30:41 → 31:05

PK: Zürich macht es ja immer noch so. Die Regierungsrätin ist dort Chefin des Fachhochschulrates. Ich finde, das ist keine gute Lösung. So werden sicher auch nicht mehr Ideen

generiert. [...] Was war Ihre Ausgangsfrage?

31:08 → 31:19

JW: Die Frage war, ob die Verwerfungen bei der Kantonen die Arbeit des Fachhochschulrats beeinträchtigt haben. [...]

31:20 → 33:45

PK: Das war nicht so schlimm. Ich habe mit Frau Gysi wirklich gut zusammengearbeitet. [...]

34:03 → 35:41

PK: Und sie hat in diesem Bildungsdepartement wirklich aufgeräumt und es geführt. Typisch Frauen in der Politik. Die nehmen auch die heiklen Geschäfte in Angriff. Ein altgestandener Politiker, der wieder gewählt werden will, hätte das nicht gemacht. Rainer Huber war vielleicht eine Ausnahme und das hat ihn die Wiederwahl gekostet. [...]

PK: Darum habe ich mit Ruth Gysi vereinbart, sag mir, was du machst politisch, damit ich vorbereitet bin und du akzeptierst, dass ich diese Schule geradlinig in die Fusion hineinführe. Nicht heimlich, aber still. Ich wäre einfach froh, wenn ich jeweils weiss, was du gerade machst. Damit ich reagieren kann. Wir haben gesagt, wir müssen die Schule vor den politischen Scharmützeln und Kleinkriegen beschützen. Wir müssen eine Schule führen, auf hohem Niveau, denn wir sind dies den Studierenden schuldig.

35:50 → 36:16

PK: Das hat eigentlich gut geklappt. Und das Resultat war auch gut. Und vielleicht nicht zuletzt wegen dem Höllenwettbewerb, der zwischen den verschiedenen Standorten stattfand. Das hat niemand gesagt oder aufgeschrieben.

JW: Es kam schon manchmal in den Quellen vor, dass es ein Problem war, dass die Schulen, die zusammenarbeiten sollten gleichzeitig Konkurrenten waren.

PK: Ich würde mal sagen, dass wir in unserem kleinen Gremium – die Rektoren und v.a. die Präsidenten wollten alle die Fusion [...] Und wahrscheinlich nicht zuletzt, weil Rainer Huber dermassen Gas gegeben hat, er wollte das wirklich. Er hat auch seine Primarschulreform bis zur Abwahl [verfolgt], und es war eine schlimme Abwahl, er wurde von etwa fünf Neuen überholt. Er hatte mich damals gefragt, was er machen sollte. Ich riet ihm bei diesem diesem Resultat aufzugeben. Du hast keine Chance mehr. Er hat nicht darauf gehört und ist dann erst recht abgewählt worden.

37:17 → 37:50

PK: Und in diesen KOR waren uns einig, dass wir ziemlich schnell den entscheidenden nächsten Schritt machen müssen. Es war auch klar, dass die vier Regierungsräte hinter unsere Idee standen. Aber die wussten, dass sie vier Parlamente überzeugen müssen. Und zwar vier Parlamente, die den gleichen Vertrag genehmigen müssen.

37:58 → 39:07

PK: Später hatten wir noch ein paar Bedenken. Wie würde das dann mit dem Budget laufen? Damals war noch die Zeit des New Public Management. Daher sollten die Ideen des New Public Management übernommen werden. Das Parlament sollte uns ein Budget über einige Jahre geben und was wir in einem Jahr machen, sollte unsere Angelegenheit sein. Ich hätte gerne vier [Jahre] gehabt, aber wir haben dann nur drei bekommen.

JW: Mittlerweile sind es vier.

PK: Das habe ich gar nicht mitbekommen. Vier [Jahre] passte besser zur Legislatur. Dann hat man auf jeden Fall drei Jahre bekommen und das war ein Glücksfall. Vor allem am Anfang. Das erste Jahr dieser fusionierten Schule war finanziell ein totaler Blindflug. Natürlich

hatten wir ein Budget. Aber dieses Budget bestand ja nur aus Annahmen.

39:09 → 40:45

PK: Und wie heisst der Finanzchef, der es immer noch macht?

JW: Raymond Weisskopf

PK: Ja, der Raymond. Der war später auch im Switch-Stiftungsrat, den ich acht Jahre präsentiert habe. Im FHNW Fachhochschulrat war ich im Finanzausschuss und wir haben einfach geschaut und geschaut und irgendwie ist das erste Jahr halbwegs aufgegangen. Im zweiten Jahr hatten wir ein bisschen mehr Sicherheit. Im zweiten Jahr ging es ja schon an die nächste Leistungsauftragsperiode. Die Regierungsräte hätten uns ja gerne unbeschränkt viel Geld gegeben, aber ausser den Bildungsministern gab es ja auch noch die Finanzminister. Und es braucht schliesslich einen Regierungsbeschluss und die Zustimmung der Parlamente. Darum war das immer ein furchtbares Feilschen um die Globalbeiträge. Aber wir haben es immer hinbekommen. [...]

41:10 → 41:40

PK: Im Parlament mussten wir, glaube ich, einmal einen Umweg machen.

JW: Einmal hat das Baselbieter Parlament nicht direkt Ja gesagt. Urs Wüthrich musste deshalb in jede Fraktion gehen und Überzeugungsarbeit leisten. Dann wurde es nochmals traktandiert und angenommen.

PK: War es das letzte Mal?

JW: In Solothurn war es auch einmal eng. Die Vorlage wurde dort nur mit sehr vielen Gegenstimmen angenommen.

PK: Aber wir haben nie wirklich so viel erhalten, wie wir wollten. Na ja, das ist Teil des Spiels

41:46 → 42:58

PK: Und eigentlich sind wir immer gut gefahren. Ich habe immer behauptet, es gab nur zwei, die verstanden haben, warum. Raymond und ich. Er hat das Budget für die Leistungsauftragsperiode und das zugehörige Finanzpaket linear hochgerechnet. Er hat die Kosten pro Studierende festgelegt, die Entwicklung der Studierendenzahlen angenommen und diese hochgerechnet. Und das hat eigentlich immer dazu geführt, dass wir gar nicht so schlecht bedient waren mit den Finanzen.

42:59 → 43:39

PK: An einer Fachhochschule, haben wir immer noch mit Klassengrössen gerechnet. Also ob man 50 oder 70 [Studierende] hat, das kostet praktisch gleich viel. Aber bei 100 gehen die Kosten nach oben. Wir haben einfach eine gerade Linie gerechnet und solange die Kostensprünge diese Linie nicht überschritten haben, waren wir eigentlich im Trockenen. Das ist sehr vereinfacht. Aber auf jeden Fall hat das eigentlich immer gut funktioniert.

43:41 → 46:33

PK: Und die Gebäude, das war ja auch eine Grundsatzdiskussion beim Staatsvertrag. Da hat man sich entschieden, dass die Gebäude nicht der Fachhochschule gehören sollten. Ich war im Nationalrat in der Bildungskommission. Das ist ein Dauerthema bei den Universitäten, der ETH. Wer soll Immobilien beaufsichtigen? Man sagte damals, wenn man sie an die Universitäten gibt, dann verlottern sie, weil die [Universitäten] das Geld nicht dort reinstecken werden, sondern in die Ausbildung und die Forschung und so. [...]

PK: Und vor allen weil wir vier Kantone um uns herum hatten. Jeder Kanton musste ein Gebäude bauen [...] Damit war klar, wer für was verantwortlich ist. [...]

47:47 → 48:50

PK: Es war immer eine gute Sache, dass sich das Fachhochschulratspräsidium und das Direktionspräsidium relativ regelmässig mit dem Regierungsausschuss traf. Gibt es das immer noch?

JW: Jawohl, das ist immer noch so, viermal im Jahr.

PK: Man musste ja auch eine Konstruktion einrichten, mit dem man das mit vier Kantonen bewältigen konnte. [...] Damit wissen die vier Bildungsminister immer was läuft und was in der Schule los war und was sie vorhat. Entsprechend können sie in der Regierung ein Jahr vorher sagen, es kommt ein Kostenschub, den müssen wir einplanen.

PK: Wichtig ist, dass jeder seine Rolle spielt in solchen Konstellationen und akzeptiert, dass nicht immer alle die gleichen Meinungen haben. Dann klappt es gut.

48:52 → 50:11

JW: Damit ist die Politik nicht im Fachhochschulrat. Weil es das Know-how der neun Hochschulen braucht und Finanzexpertise.

PK: Ja, mein Nachfolger [Alex Naef] ist auch schon wieder draussen und sein Nachfolger ist jetzt der Präsident [Markus Jordi], oder?

JW: Ja, genau.

PK: Ich bin ja eigentlich wegen der Dienstaltersbeschränkungen ausgetreten. Das wurde damals eingeführt. Wir haben es ja noch fertig gebracht, dass man nur die [FHNW]-Fachhochschuljahre zählt. Nicht die Jahre davor. Ich habe im Ganzen 24 Jahre in diesem Zirkus verbracht.

50:18 → 51:41

PK: Nach meinen Daten bin ich 1995 HWV-Präsident geworden, direkt nach Paul Stamm. Er machte das ewig und ich machte es bis die HWV eine Fachhochschule geworden ist. Und das ergibt am Schluss deutlich über 20 Jahre. Aber ich habe es gerne gemacht. Ich habe immer gesagt, wenn man die Mandate nur nach dem Honorar auswählen würde, dann hätte ich es nicht machen dürfen. Aber ich bin in die Bildungspolitik hineingewachsen. Schon im Kantonsrat [in Solothurn], weil mein Fünftklasslehrer auch im Kantonsrat war, in der gleichen Partei. Er sagte mir, du gehst in die Bildungskommission. Als junger Mann geht man dorthin, wo man hingeschickt wird. Aber das Thema hat mich gepackt. Im Nationalrat habe ich dann darauf beharrt, dass ich in die Bildungskommission wollte. Das war 1995, da wollte sonst niemand hin. 1999 wollten dann alle dort hinein. Ich weiss nicht mehr warum.

51:56 → 53:54

JW: Ich habe in den Akten gesehen, dass diese Zeit für die Fachhochschule Solothurn sehr anspruchsvolle war und es kam zu einer sehr hohen Belastung für die Mitarbeitenden. War das im Fachhochschulrat selber ein Thema?

[...]

PK: Gute Frage. Es war eine ständige Eiertanz zwischen den Fragen: Soll man Pläne alleine verwirklichen oder könnte es allein scheitern. Soll man das Thema daher zusammen einer oder zwei [Fachhochschulen] machen [...] Das war auch sehr unterschiedlich, je nach Schultyp. Bei den Wirtschaftlern hatte ich das Gefühl, dass sie schneller zusammengehen würde. Technik bin ich nicht so sicher gewesen. [...] Bei den PHs sowieso nicht. Die PHs zusammenzuführen, das war ja auch der grösste Krampf. Möglicherweise. Aber wir hatten den ersten Direktor.

54:02 → 54:35

PK: Ich sagte ihm mal, er müsse mir erklären, warum wir die PH mitnehmen, ob sie nicht alleine sein wollten. Er hat mir einen Vortrag gehalten. Nein, wir sind besser aufgenom-

men. Die PH hat uns ja auch immer ein wenig Sorgen gemacht, weil sie anders finanziert wird. [Im Gegensatz zum den anderen Hochschulen der FHNW erhält die PH keine Bundesmittel.] Aber das ist ein Rechnungswesen-Problem, das man technisch lösen kann, aber schon wieder eine Erschwerung.

54:42 → 56:28

JW: Aber haben Sie im Fachhochschulrat personelle Angelegenheiten diskutiert, kam das vor? Gab es zum Beispiel dezidierte Fusionsgegner und Gegnerinnen gab, die nicht mitziehen wollten?

PK: Ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Wenn ich zwei Firmen fusioniere und relativ viele Fusionsgegner habe, dann habe ich ohnehin ein echtes Problem. Aber bei einer Fusion hat man eigentlich immer ein Problem. Mein früherer Chef hat immer gesagt, bei solchen Übungen gibt es drei Gruppen. Die einen machen mit Freude mit, die anderen sind bei allem dagegen und die in der Mitte, die tauchen ab und strecken von Zeit zu Zeit den Finger raus, um zu fühlen, woher der Wind weht. [...]

Aber als uns klar war, dass wir die Schulen zusammenführen wollten [...] Und mit dem «Panzergeneral Huber», den ich mag, das war gar nicht negativ gemeint. Ich bin mit Rainer sehr gut ausgekommen. Ich mag Leute, die wissen, was sie wollen.

[...] Ich würde jetzt mal sagen, dass es gleich war, was die Leute dachten. Und für die Dozierenden, die weg wollten, gab es dann natürlich auch langsam einen Markt. Aber eigentlich hatten alle anderen [Fachhochschulen] die gleichen Probleme.

56:30 → 57:09

PK: Bei Bern dachten wir, die haben es einfach, die haben nur mit einem Kanton zu tun. Aber so einfach war das nicht. Forst- und Landwirtschaft zum Beispiel, die haben ein Konkordat mit ungefähr der Hälfte der Schweizer Kantone. Bei der Landwirtschaft ist es fast noch schlimmer. Das muss man auch zuerst bewältigen. Dann gibt es noch die Sportschule in Magglingen. Die gehört dem Bund. Also, die hatten auch ihre kleinen Sorgen. [...]

57:15 → 57:45

PK: Und bei uns [...] Ausser den vier Kantone war ja alles klar. Vielleicht könnte man noch die Emmetten-Klausuren anschauen. Dort hatte ich das Gefühl, dass wahrscheinlich nur diejenigen kamen, die das wollten. Die dachten alle in die selbe Richtung und sahen die Vorteile. [...]

57:56 → 59:55

JW: Wir haben schon ganz viele Bereiche abgedeckt. Gibt es irgendeinen Punkt, über den ich noch nichts gefragt habe, der noch ganz wichtig wäre?

PK: Ich war auch Präsident der GAVKO [Kommission-]Gesamtarbeitsvertrag. Das war ein Kuriosum. Es war ein grosser Wunsch von Basel-Stadt: Es braucht einen Gesamtarbeitsvertrag. Aber eigentlich ist ein Gesamtarbeitsvertrag für Hunderte von Unternehmen. Wir haben einen Gesamtarbeitsvertrag gemacht für ein Unternehmen, aber eben mit vier Kantonen, zusammen gebastelt. Das ging alles gut. Mein Gegenüber der Arbeitnehmerschaft war gar nicht von der Schule. Das war ein Gewerkschafter aus Zürich. Wir haben beide [...] das Rollenspiel verstanden und uns gegenseitig respektiert. Er war ein Jahr lang Präsident und dann ich. Und das lief eigentlich gut bis zu den Lohnverhandlungen. [...] Zu den Lohnverhandlungen kamen sie und wir mit einer kleinen Delegation. Ich ging dann nicht alleine hin, ich nahm den Präsidenten [Peter Schmid] und Raymond [Weisskopf] mit.

59:56 → 1:01:20

PK: Und einmal hat mich ein Professor – egal wo er her war, aber ich glaube von der PH –

persönlich angegriffen. Das war aber so was vom Schlimmsten. Unter der Gürtellinie. Ich sass dort geschockt. Aber als alter Politiker, dachte ich, was soll das? Ich höre da mal zu? Ich gab keinen Ton von mir. Aber der Peter Schmid, von der SP und ich von der FDP ... Der ist explodiert. Und dann hat er eine Verteidigungsrede abgelassen. Der konnte sich wirklich enervieren. Ganz selten. Aber wenn es ihm zu viel war, dann hat er einen roten Kopf bekommen. Der hat den PH-Professor herunter gemacht – vom Schlimmsten, und er müsse sich bei mir entschuldigen. Ich schaute auf und sagte zu Peter: «Ich habe noch nie einen SP-Menschen erlebt, der mich dermassen verteidigt hat.» [...]

1:01:22 → 1:03:40

PK: Die Löhne waren für uns natürlich immer ein schwieriger Fall, weil wir ja nicht wussten, wie sich die Teuerung in den drei Jahren der Leistungsperiode entwickeln würde. [...] Die Löhne waren ja auch in den Kantonen ein Problem. Die Solothurner hatten immer das Gefühl, sie seien am schlechtesten weggekommen, bis wir das untersucht haben. Die Professoren waren nicht so gut bezahlt, aber der Mittelbau und die Sekretariate und Hilfsdienste etc. waren ganz gut bezahlt. Es war wesentlich komplexer, als man zuerst dachte. Auf jeden Fall hatten wir Herrn Wegmann [Richard Wegmann, Personalleiter], der war ein super Typ! Er war natürlich auch mein ständiger Partner für die GAVKO. Er hat das genau analysiert und mich auch immer gut informiert. Wir hatten die Bandbreiten und sahen, da sind wieder ein paar drüber und ein paar drunter. Aber es wurde jedes Jahr ein wenig besser. Der hat super professionell gearbeitet, als HR-Chef.

1:03:45 → 1:05:02

PK: Und dann gab ja noch die Pensionskasse. Wir hatten sieben Pensionskassen. Grundsätzlich von jedem Kanton eine. Und dann noch drei weitere, wenn ich das richtig im Kopf hatte. Ich durfte auch diese Projekt leiten. Das hat mir auch nicht immer Applaus gebracht. Dort war es klar, es gab Gewinner und Verlierer. Aber wir haben eigentlich das Beste erreicht, was man erreichen konnte. Wir konnten das dannausgeschrieben und am Schluss hat wer gewonnen?

JW: Die Pensionkasse Basel-Land.

PK. Genau. Und die ehemaligen sind bei den früheren Pensionskassen geblieben. [...]. So fing die Pensionskasse bei Null an.

JW: Ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch.

65 Minuten